

Aus der Geschichte der Walser-Kolonien in Graubünden, St.-Galler Oberland und Vorarlberg

Autor(en): **Buchli, Chr.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun**

Band (Jahr): **18 (1958-1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Safier-Walserfamilie Simeon Hänni-Tester, im Jahre 1870 aus dem hinteren Tal (Turahof) nach Glas in der Gemeinde Tschappina übersiedelt.



Aus der Geschichte der Walser-Kolonien in Graubünden, St.-Galler Oberland und Vorarlberg

Von Alt-Sekundarlehrer Chr. Buchli, Thusis

Vorliegende Arbeit ist die erweiterte und durch einige Zeichnungen und Lichtbildaufnahmen ergänzte Fassung eines Vortrages, der im Februar dieses Jahres auf Wunsch der Lehrerkonferenz Heinzenberg-Domleschg in Thusis gehalten wurde. Sie erhebt keineswegs den Anspruch auf eine erschöpfende Darstellung der mir gestellten Aufgabe; dazu hätte die Zeit nicht ausgereicht. Ich mußte mich auf Wesentliches beschränken und versuchen, aus der reichen Fülle der Gegebenheiten einen Überblick über Ursachen und räumliche Ausdehnung der im 13. Jahrhundert beginnenden und bis ins 16. Jahrhundert reichenden Wanderungen deutschsprechender Walliser über die Alpenpässe nach Süden und Osten zu vermitteln und dies völkergeschichtlich hochinteressante Phänomen in seinen verschiedenen Aspekten darzustellen. Die günstige Aufnahme meines Vortrages durch die hiesige Lehrerschaft hat dann nachträglich die keineswegs beabsichtigte Drucklegung als wünschbar erscheinen lassen. Es ist mir eine angenehme Pflicht, dem Präsidenten des Bündner Lehrervereins, Herrn Schulinspektor G. D. Simeon, der die Anregung dazu gab, herzlich zu danken. Mein Dank gilt auch den Herren Otto Winkler (Bad Ragaz), Jakob Kuratli (Azmoos), Pfr. Christian Gillardon (Horgen) und Frau Olga Camenisch (Tschappina),

die mir bereitwillig und kostenlos die Klischees zur Verfügung stellten. Davon wird noch am Schluß dieser Publikation die Rede sein. Ich hoffe, meine Ausführungen werden einem regen Interesse begegnen und da und dort zum Selbststudium anregen.

Seit *Erhard Brangers* grundlegender Studie «Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz», Diss. iur., Bern 1905, hat sich eine ganze Reihe namhafter Historiker, Rechtswissenschaftler, Volkskundler und Geographen sowie Mundartforscher mit der Geschichte der mittelalterlichen Walser-Siedlungen befaßt. Beim Studium der recht umfangreichen Walser-Literatur begegnen wir immer wieder Namen wie *Rud. Hoppeler*, *J. C. Muoth*, *Iso Müller*, *Karl Meyer*, *Elisabeth Meyer-Marthaler*, *Lorenz Joos* u. a. Die Rechtsgeschichte der Walser hat neben Branger besonders *Prof. Dr. P. Liver* erforscht und in mehreren Publikationen dargestellt. Mit der Erforschung der Walser-Mundarten haben sich *Prof. Bachmann* und seine Schüler *Karl Bohnenberger*, *Leo Brun*, *Paul Meinherz* und – unabhängig von dieser Schule – *Manfred Szadowsky* und *Rud. Hotzenköcherle* befaßt. Über die Walser in Vorarlberg berichtete in umfangreichen Abhandlungen der Innsbrucker Geograph und Volkskundler *Karl Ilg*. Aus dem Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts datiert eine gründliche, heute freilich zum Teil überholte Studie von *Pfr. J. Fink* und *H. von Klenze* über Geschichte, Landes- und Volkskunde des Klein-Walsertales.

Zum leichteren Verständnis meiner Arbeit schicke ich einen Überblick über die verschiedenen Wanderzüge wie über die hauptsächlichlichen Kolonien, einschließlich derjenigen am Südfuß der Walliser Alpen, voraus. Am Beispiel der kurz gefaßten Geschichte der ältesten Walser-Kolonie Graubündens «im Hinterrhein» soll der Nachweis erbracht werden, daß die dortigen Kolonisten tatsächlich von Westen, aus dem obersten Abschnitt des Tocetales und dem Walliser Dorf Simpeln, eingewandert sind. Im Formazzatal oder im Pomat leben noch heute Walliser deutscher Zunge, die schon im 12. Jahrhundert über den Gries- und Albrunpaß hier eingewandert sind und sich seßhaft gemacht haben. Es wird sodann in einem weiteren Abschnitt von der rechtlichen Stellung der Walser in der neuen Heimat die Rede sein. Einer besonderen Betrachtung möchte ich die Bewirtschaftung des durch die Walliser besiedelten Grund und Bodens unterziehen. Ein letztes Kapitel wird uns mit der sprachlichen Seite unseres Themas beschäftigen.

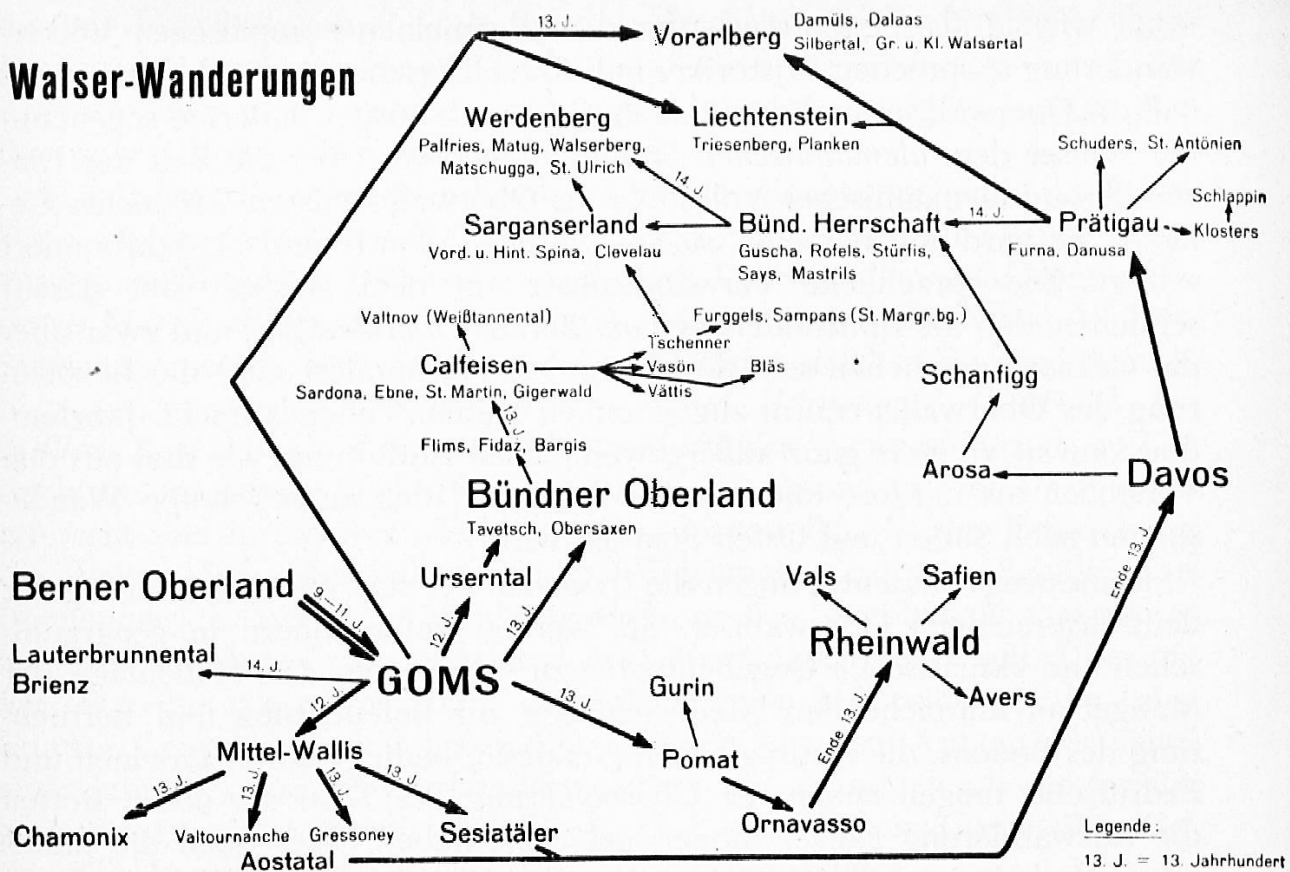
1.

Betrachtet man die Besiedlung unseres Gebietes im Gesamten, dann gehört die Ausbreitung der Oberwalliser im Wallis selbst, im Berner Oberland, in Graubünden, einschließlich des St.-Galler Oberlandes, und in Vorarlberg zu jenem großen Prozeß des Siedlungsausbaues, der im hohen Mittelalter vom früh bewohnten Flachland aus in die Alpen drängt und hier alle noch unbesiedelten Hoch- und Randgebiete der Kultur zuführt. Waren bis dahin nur die Haupttäler und Niederungen vollständig und relativ dicht besiedelt, so handelt es sich bei den Walsern um die Beendigung der Niederlassungstätigkeit überhaupt. Wir gehen wohl nicht fehl,

wenn wir sie als letzten Ausläufer der allgemeinen europäischen Völkerwanderung ansprechen. Historiker und Sprachforscher sind sich darin einig, daß die Oberwalliser und damit auch die von da ausgewanderten sogenannten Walser dem *alemannischen Stamm* zugehören. Über die Zeit der Einwanderung alemannischer Volksteile ins Oberwallis wissen wir nichts Genaues. Es wird angenommen, sie sei zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert erfolgt. Die sprachliche Verwandtschaft mit dem Haslital läßt darauf schließen, daß die *Einwanderung vom Berner Oberland* her, und zwar über die Grimsel, geschehen sein dürfte. Im 12. Jahrhundert muß die Bevölkerung des Oberwallis enorm zugenommen haben. Vollends im 13. Jahrhundert kam sie zu einer ganz außergewöhnlichen Entfaltung, wie dies aus den Vorstößen ins mittlere und untere Wallis und den ausgedehnten Wanderungen nach Süden und Osten deutlich wird.

Keineswegs eindeutig liegen die *Ursachen* der starken Abwanderung der deutschsprachigen Oberwalliser. Sie werden unter andern in geographischen und klimatischen Gegebenheiten zu suchen sein. Die Höhenlage, der Mangel an hinreichenden Niederschlägen zur Befeuchtung und Befruchtung des Bodens, die mannigfachen Gefahren, bedingt durch Lawinen und Erdbeben, mögen neben der *Übevölkerung des Tales* am oberen Rotten die Auswanderung ganzer Sippen gefördert haben. Aber auch die politischen Verhältnisse, die Verteilung des Grundbesitzes usw. fallen stark ins Gewicht. Der größte Teil an Grund und Boden gehörte dem Bischof von Sitten und dem Domkapitel. Daneben gab es freie Grundherren und bischöfliche Vasallen. Klein war die Zahl freier Bauern auf eigenem Boden, größer die der Hörigen und persönlich freien Lehensleute. Letztere sind die *Träger der Kolonisation*. Sie bilden die Voraussetzung der Abwanderung dank ihres *freien Abzugsrechtes*. Dieser Bevölkerungsteil übt in der Verpflichtung gegenüber dem Inhaber der Landeshoheit das *Waffenrecht* aus, das er sich aus der Zeit des frühen Mittelalters zu erhalten wußte. Die *Waffenpflicht* (Heerfolge) erstreckt sich gleicherweise über alle Untertanen. Anfänglich sind es reine *Solddienste*, die außer Landes führen. Diese haben sie mit der innerschweizerischen und rätischen Bevölkerung gemein. Eigenartig ist dann aber in der zweiten Phase, etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts, die *Auswanderung zur Landnahme*, eine Bewegung, die so außergewöhnlich stark ist, daß sie zur Besiedlung weiter Gebiete der Alpen führte. Was die politische Situation betrifft, sei an die sehr bewegten Zustände jener Zeit in Oberitalien und Rätien zufolge der Kämpfe zwischen Welfen und Gibellinen, zwischen Städten und Dynasten erinnert. Wir wissen von zahlreichen Fehden zwischen Adeligen zur Zeit Friedrichs II. und während des Interregnums. Es ist die Zeit, die *das Söldnertum der Alpenvölker* hervorrief. Wir haben sichere Kunde über die Verwendung und den Einsatz von Söldnern aus dem Wallis, der Innerschweiz und Graubünden in all diesen Kämpfen. Gleichsam Hand in Hand mit den Solddiensten ging die Gründung der meisten Walser-Kolonien in Graubünden und anderswo in den bereits genannten nördlichen Seitentälern der Dora Baltea, in den Tälern der Sesia, im Pomat, in Bosco-Gurin und im Vorarlbergischen. Im Wallis sind die aus Italien stammenden Biandrate, Castello-Crollamonte, die Rodis und Ornavasso für die Walser-Kolonien am Alpensüdrand ver-

Walser-Wanderungen



1

antwortlich. Für die Gebiete der rätischen Einwanderung gilt dies vor allem von den Freiherren von Sax-Misox und denen von Vaz, während für das Sarganserland und Vorarlberg die Grafen von Werdenberg und die von Montfort in Betracht fallen.

Mit Zuhilfenahme des von Otto Winkler entworfenen Schemas versuchen wir nun, die verschiedenen Gruppen der Walser-Kolonien und deren Anmarschrouten auseinanderzuhalten.

Von der ersten Ausbreitung über das mittlere und untere Wallis war schon die Rede. Sie dehnte sich in der Folge auch über die Visper Täler und etwas später über das Lötschentäl und als rückläufige Wanderung über das hintere Lauterbrunnental aus. Die Einwanderung in den Piemont erfolgte über den Theodul- und den Monte-Moro-Paß. Aus dem Formazzatal, das ebenfalls als primäre Siedlung anzusprechen ist, führt der Weg über die Guriner Furka in ein Seitental des Maggiales. An diesem Weg steht noch wie damals das Walser-Dorf Bosco-Gurin. Es ist also ziemlich sicher anzunehmen, daß die ersten Walliser Siedler in Graubünden diesen Weg einschlugen auf ihrer langen und mühsamen Einwanderung ins Tal des Hinterrheins. Wir haben diese Kolonie neben derjenigen von Davos als Stammkolonie anzusprechen. Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte erfolgte vom Rheinwald aus die Besiedlung des Valser- und des Safientals. Als Tochtersiedlung des letztern hat Tschappina zu gelten. Nordwärts reichte die Walser-Kolonie Safien über Tenna hinaus bis Versam und Valendas. Aus dem Rheinwald hat wohl auch das Avers seine deutsche Bevölkerung erhalten, welche ihrerseits Siedler nach dem Oberhalbstein abgegeben hat. Dem Davoser Stamm gehören die Walser im Gericht Belfort mit Wiesen und Schmitten, im Schanfigg und im Prätigau an. Als älteste Walser-

Siedlung im Schanfigg erscheint Langwies; später entstanden die Nachbarschaften Sapün, FONDEI und AROSA. Dann siedeln sich Walser auch auf der linken Seite der Plessur an, in Praden, und gelangen ins Churwaldner Tal. Ins Prättigau dringen die Walser von Davos über die Höhen von Furna vor und setzen sich auf Danusa fest (heute verlassen), besiedeln Valzeina und jenseits der Stanser Höhe Sais und Valtanna im Churer Rheintal. Über den Wolfgang ziehen Walser-Familien in den Talkessel von Klosters, wo sie sich an die Randgebiete halten und talauswärts Schlappin und St. Antönien besiedeln. Ob auch die Siedlung Stürvis am Fuße des Falknis von Osten her oder vom Rheintal aus errichtet wurde, ist aus keiner Urkunde ersichtlich. Als Schwestersiedlungen von Stürvis sind diejenigen am Vatscherinerberg, Rofels, im Bovel und Mutzen (das heutige Guscha) anzusprechen. Als selbständiger Walser-Zug hat nach den Forschungen von Pater Iso Müller die Einwanderung zahlreicher Walliser über Urseren und die Oberalp nach dem oberen Vorderrheintal seit dem 12. Jahrhundert zu gelten. Im Tavetsch und am Eingang ins Medelsertal haben sie ihre deutsche Sprache zwar nicht zu behaupten vermocht, doch sind Spuren walscherischen Einflusses auch da in Orts- und Familiennamen, in Wirtschaftsweise und Volkstum erhalten geblieben. Als deutsche Gemeinde inmitten reinen Romanentums steht heute noch Obersaxen da. Die Besiedlung des St.-Galler Oberlandes sowie weiter Gebiete in Vorarlberg und am Triesenberg (Fürstentum Liechtenstein) durch Walliser scheint nicht in direktem Zusammenhang mit denjenigen von Davos zu stehen.

Daß nicht nur die deutschen Leute im Oberland, sondern auch die Walser im Rheinwald und auf Davos Walliser gewesen sind, ist eine Tatsache, die heute von keinem Vertreter einer Wissenschaft mehr bezweifelt wird. Sprache, Orts- und Familiennamen sowie die Namen der Kirchenpatrone sind eindeutige Anhaltspunkte dafür. Aber auch zuverlässige urkundliche Nachrichten über die Herkunft der Walser liegen vor. So werden die Davoser schon im Jahre 1300 als Leute aus dem Wallis (*illi de Wallis*) bezeichnet (Urkunde vom 11. November 1300). Vor allem aber besitzen wir für die Herkunft und die Zusammensetzung der Kolonie der deutschen Leute im Rheinwald einwandfreie urkundliche Zeugnisse.

2.

Die älteste Urkunde, welche von der Anwesenheit von Wallisern im Rheinwald Kunde gibt, trägt das Datum vom 24. Juli 1274. Damals also haben sich die ersten Ansiedler unter dem Schutze des Freiherrn *Albert von Sax-Misox* im hintern Rheinwald niedergelassen. Schon Erhard Branger hat aus einer spätern Urkunde (vom 5. Dezember 1301), in welcher als Vorsteher der Gemeinde Rheinwald *Gualterinus de Sempione*, *Johannes de Piliانا* und *Rossinus de Formazza* genannt sind, den Schluß gezogen, daß die dortigen Walser, die *homines Theutunici*, aus dem obern Tocetal über die Guriner Furka und durch das Maggiatal via Locarno, Bellinzona, Misox und über den Vogelberg, wie der San-Bernardino-Paß damals hieß, nach dem hintern Rheinwald eingewandert sind. Diese Vermutung hat *Professor*

Karl Meyer zur Gewißheit erhoben auf Grund einer im Gemeindearchiv von Hinterrhein gefundenen Urkunde, die das Datum vom 25. November 1286 trägt. Darin werden die dreiundzwanzig Kolonisten, welche zu Hinterrhein sitzen, mit Namen und sechzehn von ihnen nach ihrer Herkunft bezeichnet. Ihrer neun stammen aus dem Formazzatal, davon sechs aus dem obersten Winterdorf Cadansa oder Fruttwald, drei aus dem Sommerdörfchen Rialle (Kehrbächi), 1720 m über Meer, etwa fünf kommen aus Sempione (Simpeln) am Simplonpaß, einer aus Brig und einer aus Vallemaggia. Damit ist bewiesen, daß die deutschen Leute im Rheinwald mehrheitlich aus der Walser-Kolonie im obern Tocetal stammen, wohin ihre Vorfahren ein Menschenalter früher vom Goms her eingewandert und somit ursprünglich alle Walliser waren.

Wem gehörte der Boden, auf dem sie sich ansiedelten? Bis zur Auffindung der Urkunde vom 24. Juli 1274 herrschte die Meinung vor, es handle sich um vazisches Herrschaftsgebiet. Seither steht urkundlich fest, daß die älteste bekannte Walser-Ansiedlung im obern Rheinwald nicht auf Grund und Boden der Freiherren von Vaz, sondern im eigenkirchlichen, grund- und gerichtsherrlichen Bereich der Freiherren von Sax-Misox errichtet wurde. Nur der untere oder äußere Rheinwald war vazisch. Dieser gehörte einst kirchlich zu Schams. Noch 1527 erklären die Leute von Sufers, Splügen und dem obern Rheinwald, «das vor zythen, da unser Land hant angefangen gebuwen werden und noch wenig volk gsyn syge — die Rhiner von mitten Land hinin gen Rofle (Roveredo) zur Kilchen gehört und von denselben hinus vom Priester von Schams (St. Martin zu Zillis) versechen worden, der etwa dry oder vier mallen ze jahrs hinin kommen sy». Aus der Urkunde vom 14. Oktober 1286 geht hervor, daß die Walser-Kolonie alles Land im Talgrund von Hinterrhein zu *erblichem Lehen* erhält. Es gehörte der Hauptkirche der Mesolcina, *San Vittore und San Giovanni*; das Kirchlein St. Peter zu Hinterrhein war ihr schon 1219 von den Freiherren von Sax-Misox zugewiesen worden. Der Boden hatte der Kirche, wie es in der Urkunde ausdrücklich heißt, geringen Nutzen abgeworfen. So erhalten ihn die 23 Kolonisten aus dem Wallis zu Erblehen gegen einen Zins von nur 16 Pfd. Denaren mit allen Rechten und Gebäulichkeiten, die darauf stehen. Der Zins wird, ähnlich wie in Davos, von der ganzen Nachbarschaft geschuldet und bezahlt. Im Jahre 1301 erhalten Gemeinde und Nachbarn «zum Rhein» von Freiherr Simon von Sax-Misox gegen einen entsprechend höhern Zins drei Alpen im hintern Rheinwald zu Lehen. *Zu Hinterrhein haben erst die Walser dauernde Heimstätten und Heimgüter geschaffen.* Von hier aus haben sie durch Rodung das Gebiet von *Nufenen* der landwirtschaftlichen Nutzung erschlossen und darauf in offener Siedlung ihre Höfe errichtet. Den Territorialherren, die aus diesem Gebiet bisher keine Einkünfte erhalten hatten, zahlten sie von dem neugewonnenen Land einen kleinen Erblehenzins.

Wenden wir uns nun der *Urkunde vom Juli 1274* zu, der einzigen, die uns im Original erhalten geblieben. Am 24. Juli jenes Jahres haben auf der Burg Misox die *Gebrüder Jakob und Hubert*, Söhne des verstorbenen Peter von Riale im Formazzatal, «welche im Rhinwald wohnen», für sich und ihre Erben dem Freiherrn Albert de Sacco, der zu Misox sitzt, und seinen

Erben den Lehenseid geleistet. Sie verpflichten sich, ihn immer gegen jedermann – allfällige ältere Lehensherren ausgenommen – zu verteidigen, jeden Schaden von ihm abzuwenden, niemals gegen ihn oder seine Erben Krieg zu führen. Der Freiherr gelobt seinerseits, die beiden Brüder und ihre Erben immer und gegen jedermann zu schützen und zu schirmen. Dafür werden die Gebrüder Jakob und Hubert und ihre Nachkommen solidarisch dem Freiherrn Albert und seinen Erben jährlich ein Pfd. Pfeffer zinsen, zahlbar am Bartholomäustag (24. August) auf der Burg zu Misox. Es wird in der Urkunde ausdrücklich bemerkt, daß die beiden Pomater ihre Verpflichtung freiwillig und auf eigenen Antrieb eingehen. In sämtlichen Verträgen der Walliser Kolonisten mit ihren Feudalherren begegnen wir *zwei Bestimmungen*: Der Herr verspricht den Siedlern seinen Schutz, diese verpflichten sich zu Kriegsdienst und Schirmgeld. Beide Bestimmungen sind bereits in dieser Urkunde vorgebildet. Es ist der gleiche Ser Jacobus de cresta tunc castaldus vallis Reni, der am 25. November 1286 zu Crimerio im Misox mit der Kirche San Vittore jenen Vertrag abschließt, von dem oben die Rede war. Er bekleidet die Würde eines Gastalden, eines saxischen Beamten, während langer Jahre. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in ihm den eigentlichen Führer, vielleicht sogar den Initianten der deutschen Ansiedlung am Hinterrhein vermuten. Die andern in der Urkunde angeführten Pomater erscheinen nur als Zeugen.

Im *Schirmvertrag vom Oktober 1277* hat Walther V. von Vaz die Deutschen im Rheinwald, «vom Tale Schams bis zum Vogelberg», also samt der Kolonie im Hinterrhein, unter seinen Schutz genommen und zugleich zu Gerichtsfolge und Kriegsdienst nördlich der Alpen verpflichtet. Wie kommt der Freiherr von Vaz dazu, seine Schutzherrschaft, seine Gerichts- und Militärhoheit auf den hintern Rheinwald auszudehnen, der nach Auffassung der Herren von Sax-Misox zum Jurisdiktionsbereich der Sacchi gehört? Warum geben sich die dortigen Walser zur vertraglichen Anerkennung der vazischen Oberherrschaft her? Als Herrn über den untern Rheinwald mit dem Zugang zum Splügenpaß mochte es Walther V. gewiß locken, die Hoheit über das ganze Tal samt dem obern Teil mit dem San-Bernardino-Paß zu gewinnen. Vermutlich kamen aber auch die dortigen Walser seinen Absichten entgegen. Seitdem sie ihre Höfe vom Talhintergrund nach dem untern Rheinwald ausdehnten, mochte es im Interesse ihrer politischen Geschlossenheit liegen, sämtliche Siedlungen nach Möglichkeit unter eine einzige Gerichtshoheit zu stellen. Zudem bot ihnen der Vazer günstigere Bedingungen. Albert von Sax suchte die Walser am Hinterrhein, nachdem sie das Land in Pflege genommen und darauf seßhaft geworden, in straffere Abhängigkeit zu bringen, zu größeren Steuerleistungen heranzuziehen und in eine Rechtsstellung herunterzudrücken, welche sie von ihrer Heimat her nicht gewohnt waren und die wohl auch nicht den Hoffnungen entsprach, die man ihnen bei der Einwanderung gemacht hatte. Walther V. gelobte ja ausdrücklich, die Partner «gegen alle edlen und unedlen Leute» jeden Standes zu schirmen. Dafür erkennen die Walser die Gerichtshoheit des Vazers, leisten ein bescheidenes Schirmgeld und geloben ihm Solddienste nördlich der Alpen.

gleiche Elemente: die ursprünglich saxische innere und die vazische äußere Talschaft. Das Siegel der «Comune vallis Reni» hat in seinem gespaltenen Schild rechts das Wappen der Freiherren von Vaz, links das Abzeichen der Sax, den Sack. Die deutsche Siedlung am Hinterrhein erweist sich somit in mehr als einer Hinsicht als die eigentliche Brücke, welche die Walliser Heimat und die primären Kolonien in den Tocetälern mit den rätischen Walser-Kolonien verbindet. Das Wappen der Landschaft Rheinwald aber offenbart anschaulich, daß zwei Dynastengeschlechter sich um die Schöpfung und den Ausbau der ersten großen Walser-Kolonie auf rätischem Boden verdient gemacht haben.



Walserzug.

2

3.

Was nun die *rechtliche Stellung der Walser* in ihrer neuen Heimat betrifft, ist vor allem das zu sagen, daß sie — es gilt dies für sämtliche Walser-Kolonien in Rätien — nicht wie die altfreien romanischen Bauern, welche, allerdings in geringer Zahl, noch im Spätmittelalter im Oberland (Laax), am Heinzenberg, am Schamserberg und anderswo zu finden sind, auf freiem, eigenem Grund und Boden saßen. Ihre Ansiedlung vollzog sich unter dem Schutze und auf Veranlassung von Territorial- und Grundherren. Von ihnen erhielten sie Land zur Rodung und auch Boden zugewiesen,

welcher bis dahin zum Wirtschaftsgebiet der romanischen Bevölkerung gehört hatte, zumeist Weide- und Alpagebiet, aber auch Güter, mit denen Romanen belehnt gewesen waren. Insbesondere die Alpen, welche über der Waldgrenze lagen, waren seit den ältesten Zeiten genutzt und befanden sich zum größten Teil im Eigentum weltlicher und geistlicher Grundherren. Die Zuweisung an die Walser geschah in der Rechtsform *der freien Erbleihe*. Das Lehen war vererblich und unter den Walsern selber auch übertragbar. Der Zins war ein für allemal festgelegt und konnte nicht mehr erhöht werden. Er entsprach dem Ertrag des Hofes; jede Ertragssteigerung kam dem Bauern zugute, woraus sich ein starker Antrieb zur besseren Bewirtschaftung ergab. Wurde der Zins nicht auf den vereinbarten Termin abgeliefert, so verdoppelte er sich. Verfiel auch der zweifache Zins, so fiel das Gut heim. Beim Verkauf war dem Grundherrn *der Ehrschatz* oder *die Intrade* zu bezahlen, gewöhnlich fünf Prozent des Kaufpreises. Das war ein sehr günstiges Besitzrecht, aus dem sich das bäuerliche Eigentum an Grund und Boden entwickelt hat. In den ersten Walser-Kolonien am Hinterrhein und in Davos ist die Gesamtheit der Siedlungsgenossen Trägerin des Erblehens. Für den Zins haftet auf Davos der Ammann persönlich mit seinem beweglichen Vermögen. Zu Hinterrhein haften die Genossen solidarisch für den Zins. Die Zinsverpflichtung ist zu Hinterrhein zu einer Schuld der Nachbarschaft als juristischer Person geworden und wurde bis zum Jahre 1773 erfüllt. Aber schon im 16. Jahrhundert wußten die Rheinwalder nicht mehr, daß sie ihre Güter bloß zu Erblehen innehatten. Die freie Erbleihe war eine Form des Grundbesitzes, die auch als *Walser Recht* bezeichnet wurde. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts ist sie auch im romanischen Gebiet durchgedrungen, wenn auch nicht restlos. Sie hat den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg des Bauernstandes wesentlich gefördert.

In der Behandlung dieses Abschnittes habe ich mich an die Darstellung der Rechtslage von Professor Dr. P. Liver gehalten. Als das wichtigste Element der Walser-Freiheit ist nach Liver *die Selbständigkeit der Gerichtsgemeinde* zu betrachten. Ich zitiere aus Livers Aufsatz «Die Walser in Graubünden» wörtlich: «Die Auseinandersetzung zwischen Herrschaft und Genossenschaft in der Entwicklung vom Feudalismus zur Demokratie hatte vor allem die Wahl des Richters, d. h. des Vorsitzenden im Gericht, zum Gegenstand (vgl. auch den Richterartikel im Bundesbrief der Eidgenossen von Anfang August 1291). Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts haben die meisten bündnerischen Gerichtsgemeinden wenigstens ein Mitspracherecht bei der Wahl des Ammanns, des Vorsitzenden im Zivil- und Strafgericht, mit Ausnahme des Hochgerichts, dem nur noch die Strafen an Leib und Leben vorbehalten waren, erlangt. Den Walsern im Rheinwald und auf Davos steht die freie Wahl des Ammanns von Anfang an zu. Klar und präzis ist dieses Recht besonders im Rheinwalder Freiheitsbrief vom Jahre 1277 umschrieben. Die Walser-Gemeinde wählt aber nicht nur ihren Gerichtsamman, sie regelt überhaupt ihre innern Angelegenheiten selbständig und übt die Steuerhoheit über die Angehörigen aus. Sie stellt verbindliche Satzungen auf und schnitzt das Schirmgeld, welches sie zu entrichten hat, und alle Gemeindeausgaben auf alle deutschen Leute, welche im Tale niedergelassen sind, welchem Zivilstand sie angehören mögen. Alle sollen

ihren Teil zahlen wie ein Volk und ein Stamm. Nur das Blutgericht als Prerogative der Schirmherrschaft steht dem Freiherrn von Vaz zu. An ihn soll auch appelliert werden, wenn das Talgericht ein unrichtiges Urteil fällt und wenn Streitigkeiten entstehen, die im Tale nicht beigelegt werden können.

Auch in *Safien* haben die Walser eine geschlossene Gemeinde mit der gleichen Rechtsstellung bilden können. Sonst aber haben sie sich, wo sie, gelöst von den Muttergemeinden, in fremdem Herrschaftsgebiet ihre Höfe begründeten oder bestehende Güter zu Lehen übernahmen, den örtlichen Herrschaftsverhältnissen einfügen müssen, blieben jedoch auch da im Stande der persönlichen Freiheit. Innerhalb romanischer Talschaften ist ihnen, selbst wo sie geschlossene Gemeinden zu bilden vermochten, die freie Wahl des Ammanns nicht mehr zugestanden worden. Dieses Recht hatten sie zum Beispiel auf Tschappina und im Avers nicht.»

4.

Von der *Wirtschaftsweise* der Walser soll im Folgenden die Rede sein. Ein Phänomen, das immer mit Verwunderung betrachtet wurde, schreibt P. Liver an anderer Stelle, ist die rasche Ausbreitung der Walser, die Germanisierung ganzer Talschaften. Der gewaltige Siedlungsdrang und die so erfolgreiche Expansion der Walser läßt sich, auch wenn mit späterem Zuzug aus dem Wallis zu rechnen ist, nur erklären aus einer *überbordenden Volkskraft*, die sich in einer uns heute fast unerhört vorkommenden Bevölkerungsvermehrung und einer bewunderungswürdigen wirtschaftlichen *Leistungsfähigkeit, Zähigkeit* und *Anpassungsfähigkeit* auswirkte. Für die urwüchsige Kraft und Zähigkeit ist die gewaltige Leistung, welche in der Rodung der Gebirgswälder besteht, ein eindrucksvolles Zeugnis, welches noch in der heutigen Landschaft sichtbar, in Urkunden, Orts- und Flurnamen niedergelegt ist.

Damit der gereutete und geschwendete Boden eine dauernde Existenzgrundlage für die rasch zunehmende Bevölkerung sein konnte, mußte er mit der größtmöglichen Intensität bewirtschaftet werden, lag er doch zur Hauptsache über der Getreidegrenze. Der romanische Bauer hätte auf diesem Boden sein Auskommen nicht gefunden. Wohl trieb auch er Viehzucht; aber sie war für ihn nur die Ergänzung der auf Selbstversorgung eingestellten Wirtschaft, deren Grundlage der Ackerbau bildete. Die Walser in Graubünden wie in Vorarlberg haben ihre wirtschaftliche Existenz beinahe ausschließlich auf *die Viehzucht* aufgebaut. Sie spezialisierten sich auf die bestmögliche Ausnutzung aller Produkte der Graswirtschaft, insbesondere auch auf die *Verarbeitung der Milch*, und nicht zuletzt auf den Absatz der Erzeugnisse ihrer Wirtschaft.

Muoth erzählt in seinem *Vortrag über die soziale und politische Stellung der Walser in Graubünden*: «Die Walser trieben überhaupt Rindviehzucht, namentlich Milchwirtschaft — ihre Käse waren berühmt —, daneben auch etwas Schafzucht; ihre Wolle und ihr Grautuch waren sehr geschätzt. Sie bauen weder Flachs noch Hanf. Schweine hielten sie wenige oder gar nicht; daher suchen sie einen Ersatz für die Schweineschinken in luft-

gedörnten Schafs- und Geißkeulen. Sie leben hauptsächlich von Milch, Käse und Fleisch. Brot ist bei ihnen eine Seltenheit, ein Festessen. Sie tragen genähte, nicht gestrickte Strümpfe, eine Art Gamaschen.»

Die *Produktion für den Markt* und die händlerische Verwertung der Erzeugnisse auf den lokalen und auf den ferneren italienischen Märkten, welche die Walser mit ihrem Vieh aus den Bergtälern befuhren, verlangte und förderte ein *geldwirtschaftliches Denken*. Das nüchtern abwägende, berechnende Wesen des Walsers mag darin eine seiner Wurzeln haben. Die Notwendigkeit des friedlichen Auskommens mit der romanischen Bevölkerung und der Verkehr mit den Abnehmern ihrer Produkte mögen den Walsern ihre *Fähigkeit zur äußern Anpassung* gegeben haben.

Typisch für die Bewirtschaftung des Lehens und späteren Eigenbesitzes von Grund und Boden ist die *Aufspaltung der Alpen in Korporationsteilrechte* (Kuhweiden oder Stöße). Der Walser hat auf der Genossenschaftsalp seine eigenen Gebäulichkeiten und verarbeitet darin die Sommermilch in der *Form der Einzelsennerei*. Mit der Viehzucht hängt eh und je die *Graswirtschaft* zusammen. Bei dem spärlichen Graswuchs, bedingt durch die Siedlungslage in den «obersten wilden Höhinen», bedurfte es großer Bodenflächen, um genug Futter zur Durchwinterung des Viehstandes zu produzieren. Mit dem Bedarf an ausgedehnten Grasflächen hängt wohl die dem Walser eigentümliche Form der *Streusiedlung* zusammen.

Zum Schneiden des Grases brauchte der Walser ein Gerät, das ihm unentbehrlich war, die *Sense*. Über die *Entwicklung dieses Gerätes* sind wir durch den österreichischen Volkskundler Professor Karl Ilg unterrichtet. Er stellt fest, daß die Sense erst etwa um die Wende des 12. Jahrhunderts ihre heutige Form erhielt. Das ist die Zeit der einsetzenden Walser-Wanderungen. Die ältesten bekannten Sensen lehnen sich in der Form an die Sichel an, hatten aber ein längeres, wenig gekrümmtes Blatt. Sie waren an einem kurzen, geraden Worb befestigt, der mit dem Sensenblatt eine Ebene bildete. Das Arbeiten mit einer solchen Sense war nur in stark gebeugter oder kniender Stellung möglich. In der fränkischen Zeit wurde die Gebrauchsfähigkeit durch Erfindung eines geschweiften Worbs wesentlich verbessert. Der entscheidendste Fortschritt in der Entwicklung der Sense zum brauchbaren Schneidegerät aber wurde erst dadurch erreicht, daß das Sensenblatt nach unten abgedreht wurde. Bei gleichzeitiger Verlängerung des Worbs gestattete diese Sense das Arbeiten in aufrechter Haltung, die Führung der Schneide parallel zum Boden und damit auch das unbehinderte Durchgleiten des geschnittenen Grases unter dem Worb.

Das zeitliche Zusammentreffen des Abschlusses dieser Entwicklung mit dem Beginn der Walser-Einwanderung in Rätien ist kein bloßer Zufall. Eine Ausbreitung der mittelalterlichen Graswirtschaft in so großem Ausmaß wäre ohne die vorausgehende Bereitstellung eines so leistungsfähigen Schneidegerätes wie die Sense schlechthin undenkbar.

Die hier ausführlich geschilderte Wirtschaftsform der Walser ergab sich mehr oder weniger zwangsläufig aus den topographischen und klimatischen Gegebenheiten der besiedelten Gebiete. Sie war aber nicht die einzige Beschäftigung der Ansiedler aus dem Wallis. Wir erinnern uns der vertraglich

festgelegten Verpflichtung der Männern zum Wehrdienst für den Landesherrn. In einer Zeit dauernder Fehden nahm dieser die speer- und schildtragende Mannschaft häufig in Anspruch. Dann kam die Zeit, da sie an den meistbenutzten Alpenübergängen zwischen Deutschland, der deutschen Schweiz und Italien als *Säumer und Ruttner* dem großen Verkehr dienten und aus ihm reichen Verdienst zogen. Da ist es nicht zu verwundern, daß die Bewirtschaftung des Bodens und die Wartung des Viehes den alten Männern und den Frauen zufiel. Besonders die Verarbeitung der Milch war bei den Walsern Frauenarbeit. Sie ist es dort, wo die Einzelsennerei sich zu behaupten vermochte, heute noch. Richard Weiß in seiner ausführlichen Darstellung «Das Alpwesen Graubündens» weiß darüber interessante Aufschlüsse zu geben.

5.

Die enge Verwandtschaft zwischen den Bewohnern des obern Wallis und den über weite Gebiete der Zentral- und Ostalpen verstreuten Walsern wird deutlich, wenn man sie von der Sprache her betrachtet. Schon die ältesten Schriftsteller, die sich mit räatischer Geschichte befaßten, wurden durch das Vorhandensein deutschsprechender Leute in den höchstgelegenen Tälern Rätiens über den von Romanen bewohnten Dörfern in Staunen versetzt. So berichtet als erster *Agidius Tschudi* in seiner «Uralt wahrhaftig Alpisch Rhetia» (1538 zu Basel gedruckt): «Dieselben Lepontiner, yetz Rinwalder genannt, noch hüt by tag guot heyter tütsch redent... sitzend in obersten wilden hoehinen, zuo großer notdurfft die ban und straßen, steg und weg, so etwa durch schnee und sunst verwuestend, zuo erhalten.» Tschudi wie auch der Chronist *Johannes Stumpf* waren der Meinung, diese deutschen Gemeinden seien die Überreste einer Bevölkerung, die von den einwandernden Rättern aus den tiefer gelegenen Talschaften des Landes verdrängt worden sei. Aber schon *Ulrich Campell* hat in seinem großen Geschichtswerk «*Rhaetiae Alpestris Topographica Descriptio*» bemerkt, daß die Davoser auch als Walliser oder Walser und ihre Sprache als «Walliser Sprach» bezeichnet werden. Er gibt eine sagenhafte Erzählung über die Besiedlung der Landschaft Davos durch einen Freiherrn von Vaz vor 300 Jahren wieder. Der historische Kern dieser Sage besteht in der Tatsache, daß die Walser-Kolonie Davos unter Walther V. von Vaz (gestorben 1284) begründet worden ist.

Die Erscheinung, die den alten Chronisten in Graubünden so überraschend entgegentrat und zu denken gab, ist auch noch für den heutigen Besucher des Bündnerlandes ein reizvolles Erlebnis. Wenn er aus dem Schams ins Avers wandert oder aus dem Tal der Albula nach Mutten hinauf, durch das Lugnez ins Valsertal, aus dem Tal des Vorderrheins zur Terrasse von Obersaxen emporsteigt, tritt er von einer Sprach-, Kultur- und Siedlungszone in eine andere. Dort erklingt der romanische Sprachlaut, hier redet man «guot heyter tütsch».

Die vergleichende Sprachwissenschaft hat interessante Tatsachen zutage gefördert, die dem Historiker in seiner Quellenforschung bisher entgangen sind. Wir geben im Folgenden den beiden Churer Philologen Manfred

Szadrowsky und Rudolf Hotzenköcherle das Wort. Letzterer schreibt in seiner Studie «Zur Sprachgeographie Deutschbündens»: «Graubünden mit seinen drei Sprachen und innerhalb dieser mit seinen verschiedenen Dialekten repräsentiert eine sprachgeographische Fülle und Mannigfaltigkeit, wie sie kein anderer Kanton der Schweiz aufweist und wie sie auch außerhalb der Schweiz wohl kaum irgendwo auf so engem Raum beisammen sind. Innerhalb des Deutschen machen sich wieder Unterschiede fühlbar, die bis zur Behinderung des gegenseitigen Verständnisses gehen können. Da ist einmal auf die große Verschiedenheit zwischen walserischer und der Mundart des Churer Rheintales hinzuweisen, die wie ein Leitmotiv das gesamte Sprachgebiet Deutschbündens durchzieht und sich in Laut-, Form- und Satzbildung wie auch im Wortschatz äußert. Einige Gegenüberstellungen mögen dies beweisen. Rheintalisch recht, G'schlecht, Mentig, Strehl (offenes è) tönt walserisch rächt, G'schlächt, Mäntig, Strähl (breites ä). Rheintalisch Flüge, tüüf – walserisch fleuga, töüf. Rheintalisch schneia, boue, nöü – walserisch schniia, buuwa, nüüw. Rheintalisch mier, ier, sy machend – walserisch wiär mache, iär macht, schy mache. Rheintalisch du gooscht, stooscht, er goot, sctooht – walserisch du geischt, steischt, är geit, är steit. Rheintalisch mier, sy wend – walserisch wièr, schy wellä. Rheintalisch èr, sy, ès isch alt – walserisch är ischt altä, schy ischt alti, äs ischt alts. Rheintalisch schnarchle, gorbse, Föule – walserisch ruutsä, ropse(ä), Gsigg. Rheintalisch Touse, Preisselbeeri, Eideggli – walserisch Chübli, Gryfle, Latuechji.»

Ein Vergleich der Bündner Walser-Mundarten mit derjenigen des Wallis ergibt eine deutliche Übereinstimmung. Schon Professor Bachmann hat den Nachweis der Zusammengehörigkeit der beiden Mundarten erbracht, und K. Bohnenberger hat den Tatbestand ausführlich dargetan. Hotzenköcherle ist den Ursachen des innerwalserischen Gegensatzes zwischen der Davoser und Rheinwalder Mundart nachgegangen und ist dabei auf eine parallele Erscheinung innerhalb der Walliser Mundarten gestoßen. Die Mundart der Gomser bis zum Teischberg unterscheidet sich von derjenigen der untern Zehnten mit Einschluß von Leuk und der Visper Täler. Ohne den Nachweis dafür im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu erbringen, sei doch an einem Beispiel erläutert, daß auf Grund der Untersuchungen von Rudolf Hotzenköcherle heute feststeht, daß zwischen dem Gomser und Rheinwalder Dialekt einerseits und der Mundart der untern Zehnten einschließlich der Visper Täler – und derjenigen von Davos andererseits Übereinstimmungen bestehen, die es uns erlauben, hinsichtlich der Herkunft und der Wanderungsrouten klarer zu sehen: Die Rheinwalder stammen aus dem Goms bzw. dem Formazzatal und Simpeln, aus Siedlungen, die ein Menschenalter früher vom Goms her angelegt worden waren; die Davoser Walser hingegen dürften aus den Kolonien am Südrande der Walliser Alpen, dem Gebiet von Gressoney, Macugnaga und Alagna her stammen. Die Benennung für *Alpenrose* möge als Beispiel dienen:

Sie lautet im Goms bis in die Gegend von Brig: Jippe, Gippemeie; von Brig talabwärts bis Visp Hienerlöüb.

In Vals und Hinterrhein: Juppe, Juppeblueme.

In Davos, Klosters (auch im Avers): Hüenerne, Hüenerbluest, Hüenerstudä.

Die recht deutlichen Gegensätze zwischen der Safier-Mundart, die zur Rheinwalder Mundart zu zählen ist, und dem Davoserdeutsch sind dem Schreibenden erstmals bewußt geworden, als er vor mehr als fünfzig Jahren (1906) seine erste Lehrerstelle in Monstein antrat. Ich stieg, zu Fuß von Filisur die Zügenschlucht durchwandernd, vom Schmelzboden, wo noch das große Bergknappenhaus stand, den steilen Zickzackweg zur Terrasse des lieblich an die Sonne hingebauten Dörfchens empor. Als bauliche Merkwürdigkeit fielen mir die Kornspeicher auf, die, genau wie im Wallis, zum Schutz vor den Mäusen auf kurzen Pfosten stehen. Im Gespräch mit den Monsteiner Bauern fand ich Gelegenheit, Vergleiche über mancherlei Verschiedenheiten in Satzmelodie und Aussprache anzustellen. Was mir besonders auffiel, war zum Beispiel die andersartige Aussprache von schwer, leer, hehl, reess, Strehl, Mentig mit langem, gedehntem e, und dann die Formen triichä, gättruchä, Treihi (Tränke) usw. Beim Glase Wein in der Dorfschenke hieß es dann: «Triich uus, daß d'r iinscheiche cha!»

Wenn wir uns, diesen Exkurs ins Gebiet der Sprache abschließend, fragen, weshalb so benachbarte Mundarten wie die walserische einerseits und die rheintalische (bis über Chur herauf nach Thusis reichend) andererseits so wesentliche Unterschiede aufweisen, so antworten wir darauf mit Manfred Szadrowsky wie folgt: «*Die Mundart des bündnerischen Rheintales ist eine auf romanischem Boden erwachsene deutsche Mundart, ein deutscher Dialekt im rätischen Munde, eine alemannische Mundart, nach romanischer Art gesprochen.* Das Walserdeutsche dagegen ist eine'altalemannische Mundart, die trotz mannigfacher Umbildungen ihr Gepräge im wesentlichen bewahrt hat. Die bündnerischen Siedlungsgebiete der Walser waren natürlich zum Teil vor der deutschen Einwanderung von Rätoromanen bewohnt, aber offenbar nirgends so dicht und dauerhaft, daß sie die Mundart der Zugewanderten entscheidend beeinflußt oder gar umgestaltet hätten. Immerhin nimmt die Wissenschaft bei mehreren walserischen Lauterscheinungen romanischen und im besondern rätoromanischen Einfluß an, besonders bei der sich verschieden äußernden Verengerung der Artikulation. Diese tritt zum Beispiel beim Obersaxer Dialekt in Erscheinung.*

Sicher stammen aus dem Rätoromanischen viele *Orts- und Flurnamen* und ferner eine Menge *Lehnwörter*, zum Beispiel für land- und alpwirt-

* Rudolf Hotzenköcherle stellt die Frage, von wem diese in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends germanisierten Romanen des Churer und Sarganser Beckens ihr Deutsch gelernt haben und beantwortet sie wie folgt: «Sicher nicht von einer schweizerisch-hochalemannischen Stammbevölkerung; die gab es hier ja gar nicht. Mit den schweizerisch-hochalemannischen Nachbarn im ostschweizerischen Mittelland bestanden wohl nur dünne Beziehungen. Was es dagegen gab, und zwar in unmittelbarer Nähe und mit der Möglichkeit steten Kontaktes, das war jene auch quantitativ wohl ziemlich kräftige soziale Oberschicht vorwiegend süddeutscher (schwäbischer und niederallemannischer) Herren, die seit der 917 erfolgten Vereinigung von Churrätien mit dem Herzogtum Alemannien als weltliche und geistliche ‚Beamte‘ und in zunehmendem Maße als selbstherrliche Grundbesitzer das Heft in Händen hatten; das waren ihre Dienstleute, ihr Hausgesinde; das waren ferner jene alemannischen Siedler, die im Gefolge und im Schutz der Herrschaft diesen Abschnitt der alten Raetia prima kolonisationsmäßig zu durchsetzen begannen.» (Seite 499 des Bandes «Sache, Ort und Wort», Jakob Jud zum 60. Geburtstag in Romanica Helvetica Vol 20.)

schaftliche Geräte wie Fanellä für Heukasten (rätisch fanill), Brokkä für Milchgefäß (rätisch brocca), Hausgeräte wie Schkaffä für Schrank (rätisch scaffa), Speisen wie Püllä für Brei (rätisch buglia), Schpik m. eine Nidelspeise (rätisch spitg), Tiere wie Mill m. Maultier (rätisch mel), Tschut m. Schaf (rätisch tschut), Pflanzen wie Triämbel für Espe (rätisch triembel), Juttä für Gerste (rätisch jutta).

Dergleichen Entlehnungen im Wortschatz, die zum größten Teil in Graubünden weit verbreitet, aber auch im St.-Galler Oberland und in Vorarlberg zu finden sind, mögen noch so zahlreich sein: den eigentlichen Charakter einer Mundart tasten sie nicht an; denn diese gründet sich nicht auf Wörter, sondern auf Laute und Formen, besonders auch auf Sprachton und Sprachtakt (Akzent).»

«Rühmt Meinherz in seiner Untersuchung der Churer und Herrschäftler Mundart mit Recht nach, sie sei wohl eine der wohlklingendsten im großen Kreise der schweizerischen Mundarten, dann wollen wir die walserische als eine der altertümlichsten und eine der urchigsten nicht weniger loben und lieben.»

Nachwort

Am Schluß meiner Ausführungen über die Geschichte der Walser-Kolonisation angelangt, möchte ich nicht unterlassen, auf einige «Sprachdenkmäler» hinzuweisen, deren Lektüre dem geneigten Ohr bei lautem Lesen die sprachlichen Sonderheiten und Eigenarten der betreffenden Mundarten zum freudigen Erlebnis werden läßt. Der aufmerksame Leser wird nebenbei manches über den Charakter der Walser erfahren, was in meinem Aufsatz zu kurz gekommen ist. Es sind die Geschichten und Erzählungen von G. Fient («Studa Friedli»), Jos. Jörger («Urchigi Lüt» und «Dr hellig Garta»), H. Valär («Dr Türligiiger»). Als wertvolle Bearbeitungen verschiedener Walser-Gebiete seien genannt: «Bei den Walsern des Valsertales» von Jos. Jörger, 2. Auflage bearbeitet von Paula Jörger, «Geschichte der Walser-Kolonie Rheinwald» von Peter Isler, «Tschappina, eine Walsersiedlung im Kampf» von E. Camenisch, J. R. Stoffel, «Das Hochtal Avers», «Die Herrschaft Valendas» von L. Joos, «Antropogeographie des Safientales» von O. Wettstein, «Die Walser im Piemont» von E. Balmer, «Bosco-Gurin» von T. Tomamichel, «Aus dem Leben der gefreiten Walser am Gonzen und auf Palfries» von Jakob Kuratli, «Die Walser in Vorarlberg» (2 Bände) von Karl Ilg, «Das Goms und die Gomser» von F. G. Stebler, «Ob den Heidenreben» von F. G. Stebler.

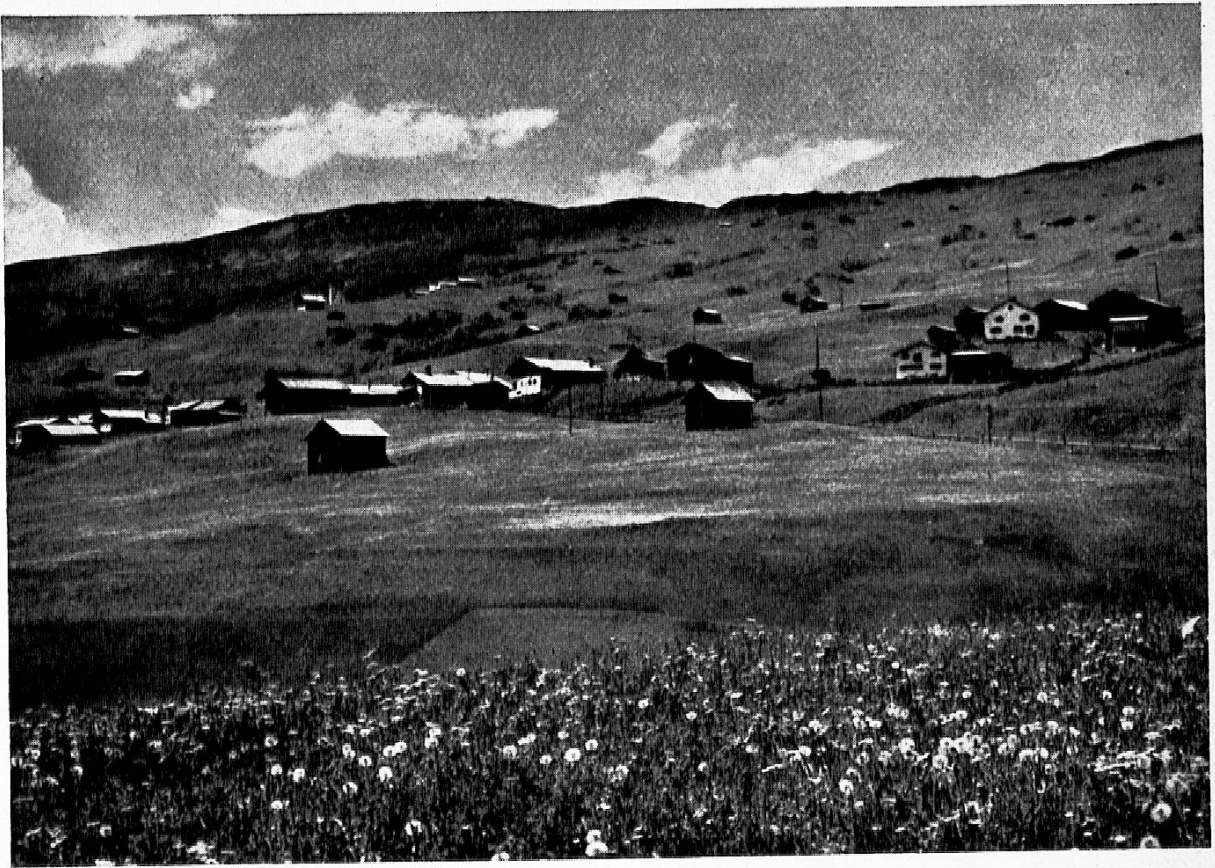
Wenn diesen oder jenen unter den fleißigen Lesern der einen oder andern der angeführten Schriften die Lust anwandeln sollte, sein Ränzeli zu schnüren und auf den Spuren der Walser unsere Hochtäler zu bereisen oder gar die Stätten ihrer einstigen Herkunft aufzusuchen, so möchte ich ihm dazu Mut machen. Ich selber habe solche Wallfahrten unternommen und dabei unvergeßliche Eindrücke empfangen dürfen.

Zu den *Illustrationen* habe ich noch folgendes zu bemerken: Die Abbildung I ist mit gütiger Erlaubnis von Bezirksförster Otto Winkler seiner Ab-

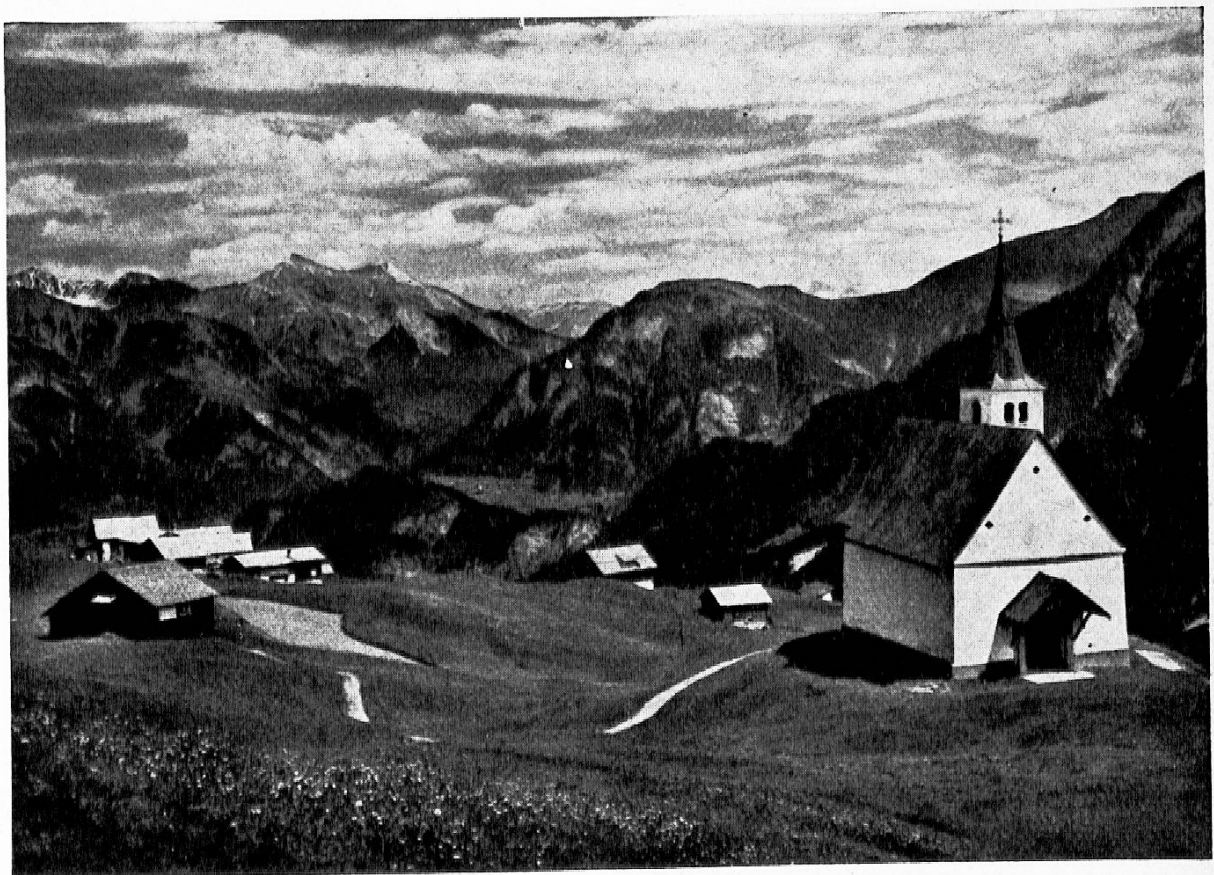
handlung «Zur Kenntnis der mittelalterlichen Walser-Siedlungen» entnommen. — Abbildung 2 aus J. Kuratlis in der Wartauer Mundart verfaßtem, im Selbstverlag des Verfassers erhältlichem Buch (siehe oben). — Abbildungen 3 und 4 aus dem Buch «Tschappina» von E. Camenisch. Die Klischees durfte ich mit gütiger Erlaubnis der Witwe des Verfassers, Frau O. Camenisch, verwenden. — Zu den Abbildungen 5, 6, 7 und 8 hat mir die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde in Basel die Klischees auf Veranlassung von Pfr. Chr. Gillardon (Horgen) bereitwillig zur Verfügung gestellt. Sie stammen aus der Publikation «Das Safierhaus» von Chr. Gillardon.

Für meinen Vortrag habe ich folgende *Quellen* benutzt:

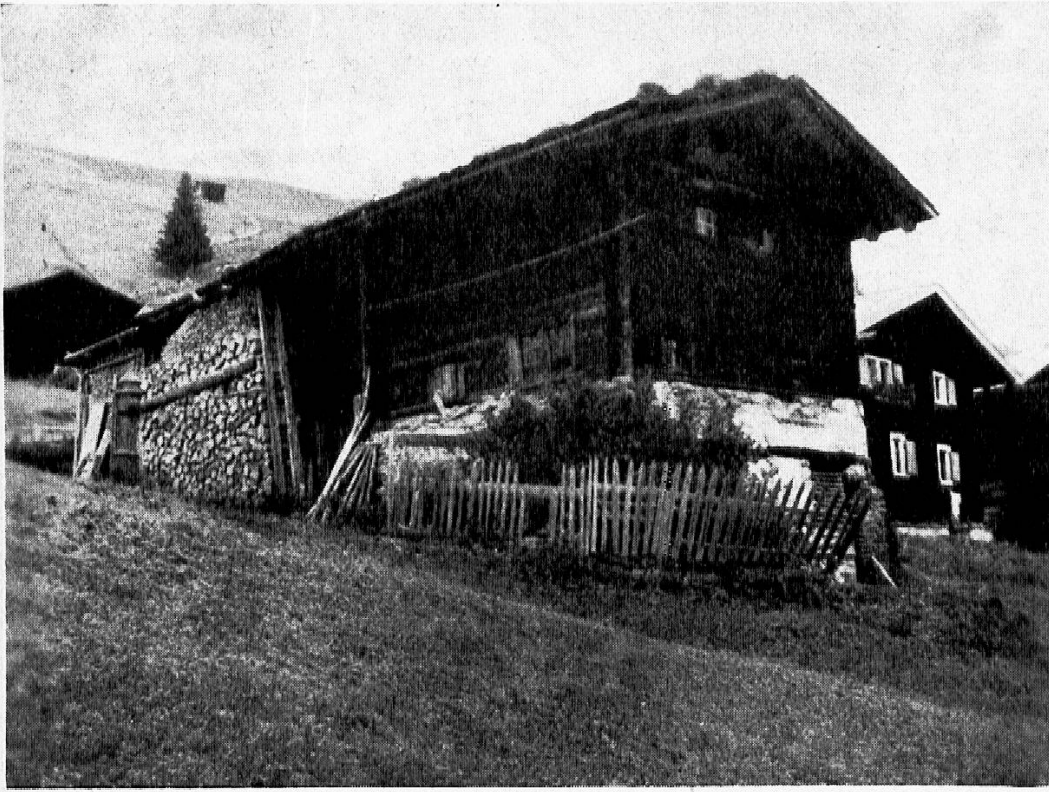
- Liver Peter: «Rechtsgeschichte der Landschaft Rheinwald»;
— «Die Walser in Graubünden» (Bündner Monatsblätter, 1953);
Meyer-Marthaler Elisabeth: «Die Walser-Frage, ihr heutiger Stand» (Zeitschrift für Schweizer Geschichte, 1944);
Meyer Karl: «Die Walser-Kolonie Rheinwald und die Freiherren von Sax-Misox» (Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, 1927);
Winkler Otto: «Zur Kenntnis der mittelalterlichen Walser-Siedlungen» (Zeitschrift Geographica Helvetica, 1955);
Weiß Richard: «Das Alpwesen Graubündens»
Hotzenköcherle Rudolf: «Zur Sprachgeographie Deutschbündens, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Wallis» (Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, 1944);
Szadowsky Manfred: «Walserdeutsch» (Bündner Monatsblätter, 1925).



3 Ober- und Unterschappina.



4 Kirche St. Theodor (Tschappina).



5 Haus auf Camana.



6 Doppelhaus in der Wannä (Thalkirch).



7 Haus mit Großviehstall, «Rüti» (Safien-Platz).



8 «Molchä»-Transport (robä).